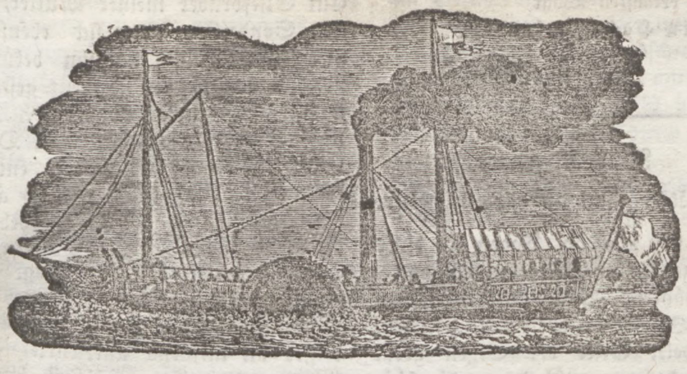
№ 66.



Sonnabend, am 4. Juni 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Das Haaröl.

Motto: „Er hat ein Haar in der Sache gefunden!"
Ein altdeutscher Sprichwortfabrikant.

In einer Modehandlung hat
Sich, vor nicht langen Tagen,
Zur Trauer für die ganze Stadt,
Ein Unglück zugetragen.
Man hörte plötzlich einen Klang,
Ein Ton voll Schreck und Bangen:
Ein Fläschchen Haaröl nämlich sprang
Entzwei; — wie's zugegangen,
Das weiß ich nicht. — Es spritzte hoch
Das Oel rings an die Wände,
Und so zerstäubet überflog
Es alle Gegenstände.
Das sah der Herr des Ladens an,
Und rief: „O, welch Verderben!
Ich bin ein ruinirter Mann,
Und muß nun Hungers sterben!"

Er hatte richtig prophezeit
Ein Unglück dem Geschäfte,
Weil ihm bekannt seit langer Zeit
Des Oeles Wunderkräfte.

Wohl kamen ohne Unterlaß
Am nächsten Tage Schaaren
Von Käufern, Jeder kaufte was
Von theuern Modewaaren.
Nun freu' dich doch herzinniglich,
Du Herr der Modesachen!
Du siehst, dein Unglücksengel wich,
Du kannst nun wieder lachen.
Allein der Kaufherr lamentirt
Und ringt sich wund die Hände;
„Bald bin ich völlig ruinirt,
Mein Handel geht zu Ende!"

Nicht grundlos die Besorgniß war:
Denn jeder von den Kunden

Hat bald in der erkauften Waar'
Merkt auf — ein Haar gefunden.

Peter D.

Der Ring.

Nach der mündlichen Erzählung eines glücklichen Ehegatten.

Ich befand mich seit vierzehn Tagen in einer Stimmung, die gleichzeitig dem Miß- und Wohlbehagen angehörte. Während mich auf der einen Seite die peinlichsten Sorgen drückten und zwickten; zeigte mir auf der andern Seite der Segen große Körbe voll schöner Früchte, nur schade — die schönen Früchte waren zum Genießen noch zu unreif. Um recht bildlich meinen dermaligen Gemüthszustand zu schildern, will ich mich hier noch mit einem Menschen vergleichen, der, leichtgekleidet, mitten in rauher Winterszeit in einem ungeheitzten Zimmer vor einem Kunstgemälde steht, das einen üppigen Rosengarten, von der Frühlingssonne beschienen und von grünem Laubwerke umkränzt, freundlich täuschend vor die Blicke stellt.

Ich war nämlich vor vierzehn Tagen noch ein ganz armer Kandidat gewesen, der zwar seine akademische Laufbahn mit ehrenvollen Zeugnissen verlassen hatte, dann aber, Welt und Freiheit liebend, auf Reisen gegangen war, und erst, nachdem er den letzten Groschen von dem kleinen Hinterlaß seiner Eltern verausgabt hatte, nach seiner Vaterstadt zurückgekehret war. Ohne Verwandte, ohne protegirende Freunde, ohne geschmeidigen Rückgrat, so hatte ich dagestanden. Guter Rath war theuer geworden. Demnach hatte ich mit meinen Gedanken geheim ein Conseil gehalten. Das Resultat dieser großen Rathsversammlung hatte gelautet: man bemühe sich um eine Hauslehrerstelle. Das Gesuchte ward endlich bei einem durch Lieferung reich gewordenen Schlächtermeister gefunden. Zwar wollte mir ein kleiner Schauer durch die Adern rieseln, wenn ich meines künftigen Patrons ehemaligen Umgang mit Schöpsen, Ochsen und Kälbern gedachte, — aber Hunger thut wehe. Schon sahen die beiderseitigen Kontrakte den Namensunterzeichnungen entgegen. Da, Viktoria! ging mir eine Nachricht ein, die mit den Flügelhänden des Triumphes eine Scheidewand zwischen mir und dem Schlächtermeister aufbaute. Ein Stiefbruder meiner Mutter, ein alter Hagestolz und Sonderling, der sich ebensowenig jemals um mich, wie ich mich um ihn bekümmert hatte, war plötzlich und ohne Testament gestorben. Seine hinterlassene Baarschaft sollte an 30000 Thaler grenzen, und ich war der einzige Erbe! Der Anwald des Erblassers machte mich mit der entzückenden Nachricht bekannt, wobei er mich zugleich aufforderte, zu meiner Legitimation, wie zur Erhebung der Erbschaft, die Reise nach M—g anzutreten, wohin der Weg ungefähr vierzig Meilen betrug.

Im ersten Rausch meiner übergroßen Freude machte ich Jeden, den ich irgend kannte, zum Mitwisser an meinem unerwartet gekommenen Glück. Was war die Folge davon? Auf allen Seiten öffnete sich mir ein Rosengarten der Freundschaft. Man überhäufte mich mit Komplimenten und zärtlichen Zusicherungen, sagte mir Schmeichelworte über meine liebenswürdige Persönlichkeit, fand meine Stimme höchst wohltönend, mein natürliches Lockenhaar wundervoll, meine weiße Hand allerliebst, meine Kenntnisse ausgebreitet; die Väter blühender Töchter luden mich zu Tische ein, bewunderten meinen An- und Verstand; ja es wurden mir selbst ehrenvolle Anträge zur Uebernahme eines Amtes gemacht, Aussichten zu einer künftigen Ministerstelle eröffnet. Am angenehmsten für den Augenblick war mir das Anerbieten eines neuen Freundes: mir einen baaren Vorschuß auf beliebige Zeit zu machen. Der großmüthige Mann, der sich hierzu erbot, war allgemein als ein Engherziger verschrieen; aber so verleumdet die böse Welt. Sein Anerbieten nahm mir eine Zentnerlast vom Herzen, denn ich brauchte Geld zur Bestreitung der Reisekosten und zur Vervollständigung meiner Garderobe. Das Geschäft mit meinem freiwilligen Kreditmanne war rasch abgemacht: ich strich baare zweihundert Thaler ein, und unterschrieb den Solawechsel auf dreihundert Thaler, zahlbar nach drei Monaten, doch ohne Zinsen. — Nach Beendigung dieses soliden Geschäftes, nach Empfangnahme mehrer Tausend Glückwünsche und Freundschaftszusicherungen, nach freundlicher Theilnahme an einem Dutzend Gastmähler, die man mir zur Ehre veranstaltet, sah ich zufällig in meinen Kalender, und fand, daß gerade acht Tage seit dem Eintreffen meiner Glücksbotschaft enteilet waren. Rasch schickte ich nun zur Post und ließ mich als Passagier einschreiben.

Gerade als ich in den Postwagen stieg, wurde mir von dem Briefträger ein eben angelangtes versiegeltes Schreiben eingehändigt. Stand nun gleich auf der Adresse „Cito! Cito!“ zu lesen, so übereilte ich mich doch nicht mit der Kenntnißnahme von der neuen Nachricht. Wie Handschrift und Pettschaft mich erkennen ließen, kam der Brief von meinem Rechtsfreunde, den ich mit den 30000 Thalern zugleich als Anwalt von meinem Stiefoheime ererbt hatte. Er schrieb wahrscheinlich: „Säumen Sie nicht länger mit der Herüberkunft; die 30000 Thaler liegen schon für Sie bereit“ u. s. w. Erst auf der Station zog ich den Brief hervor. Gemächlich und mit dem schönen Bewußtsein von 30000 Thalern erbrach ich ihn, aber bald flimmerten mir die Buchstaben vor den Augen. O unheilvolles Geschick! Ein junger Kandidat, der in der Predigt stecken bleibt, ein Schüler, der seine Lection nicht herzusagen weiß, können nicht in unheimlichere Gemüthsstimmung gerathen. Mein Erbrecht war durch das Auftreten einer fatalen Mit- oder eigentlich Vorerbin in Zweifel gestellt worden. Mein Rechtsfreund bedauerte mich, ließ es nicht an Trostgründen und Hoffnungen, doch auch ebensowenig an manchem „Aber“ und „Freilich“ fehlen. — Die Erbschaft hätte ich als junger Philosoph allenfals schon verschmerzt; allein ich hatte bereits Schulden darauf gemacht, — wovon die nun bezahlen? Mein redlicher Name, alle meine Aussichten auf künftiges Lebensglück standen dabei auf dem Spiele.

Mit bangem Herzen setzte ich meine Reise fort. Kaum hatte ich, in M—g angelangt, den Postwagen verlassen, als ich auch schon zu meinem Anwalt eilte. Dieser zuckte bedenklich die Achseln, gab indeß meine Sache noch nicht ganz verloren. „Die Beschlagnahme des Nachlasses,“ sprach er, „ist schon gerichtlich verfügt. Ihr Gegner ist mir leider als ein prozeßsüchtiger und noch dabei reicher Mann geschildert worden. Sollten Sie auch den Sieg davon tragen, wie ich noch immer hoffe, so wird darüber doch mindestens ein Jahr, vielleicht auch noch längere Zeit vergehen.“ Jetzt erst fühlte ich mich zum ersten Male in meinem Leben unglücklich, so recht tief bis auf die Seele verwundet. So vergingen einige Tage.

Gerade vor vierzehn Tagen war mir die Glücksbotschaft, die mich nun so unglücklich gemacht, zugekommen, als ich in früher Morgenstunde erwachte. Welch ein Gefühl bestürmte meine Brust — in dieser heitern Morgenstunde hatte mir vor 24 Jahren der Schöpfer das Dasein geschenkt! Wie hatten meine guten Eltern mich stets am Morgen dieses Festtages mit Zeichen der Liebe überrascht; und jetzt — verlassen, getäuscht, ja durch mein Unglück selbst zum landesflüchtigen Schuldner entehret, stand ich da. Ich sprang empor und riß ein Fenster auf, um frische Luft für Lunge und Herz zu gewinnen. Draußen grünte eben der Frühling im reichsten Schmucke, die Vögel frohlockten in den Lüften. Ich eilte ins Freie. Gleich vor dem Thore lockte mich ein Lustwäldchen, das täglich von zahlreichen Spaziergängern besuchte wurde, zum Eintritte traulich an. Ich folgte der süßen Lockung. Die Natur war hier so reizend; ach! aber mein Herz war jetzt zu öde, um für das wahrhaft Schöne irgend empfänglich zu sein. „Keiner,“ seufzte ich im leisen Selbstgespräche, „wird sich heute deines Geburtstages mit dir erfreuen, dir mit einer Gabe der Liebe entgegentreten. Alles, was dir theuer war, schlummert tief unter dem grünen Rasen!“ Bei diesen Worten senkte ich unwillkürlich den Blick zu Boden. Da blitzte es zu mir aus dem Grase auf. Ich trat näher, um den blendend flimmernden Gegenstand zu untersuchen — sieh da! es war ein Brillantring von zarter Form und nicht geringfügig an Werthe. Als ich den Ring aufgehoben und in der Hand hatte, war es mir, als sei plötzlich die ganze Zentnerlast von Sorgen von meinem Herzen geglitten. Ich fühlte mich so leicht, so wohl, — wieder so reich, wie damals mit dem Bewußtsein von 30000 Thalern. „Also doch ein Geburtstagsgeschenk,“ sagte ich zu mir selbst, und wußte für diesen Augenblick noch nicht, ob ich mich den ehrlichen oder den unehrlichen Findern beizuzählen habe.

(Schluß folgt.)

Erdfrüchte,

gesammelt im Garten des menschlichen Scharfsinnes.

(Schluß.)

Die Erde hat die Gestalt einer Kugel, doch nur auf der Oberfläche dieser Kugel wuchert das dem Menschenauge sichtbare Leben. Welch eine Materie füllt aber den ungeheuren Raum, den die Höhlung dieser Kugel

umschließet? Die Beantwortung dieser Frage war seit Jahrhunderten eine Aufgabe, welche sich die denkendsten Naturforscher gestellt, Nach und nach haben Beobachtungen, Berechnungen und Vergleichungen den Vorhang von der geheimnißvollen Werkstätte etwas gelüftet, wenn auch eben nicht gehoben. Das plötzliche Emportauchen kleiner und größerer Inseln aus dem tiefen Schooße des Meeres, das Versinken großer Erdflächen, die Erdbeben und die Vulkane haben uns lange schon den Beweis von einer wirksamen Feuerkraft im Schooße der Erdkugel gegeben. Da forschen wir nun weiter, belauschen sorgsam das brennende Leben tief unter den Gräbern, und erobern so allmählig ein Plätzchen nach dem andern auf dem Felde der Naturgeheimnisse. Hierbei besonders thätig zeigt sich die geologische Gesellschaft in London. Ihrem gelehrten Präsidenten, Hrn. Charles Lyell, hat die edle Wissenschaft der Erderforschung schon reiche Schätze zu danken. Er bringt überall Ueberzeugungen, nirgend Muthmaßungen, verirret sich mit seinen Aufstellungen nie in das Gebiet des Romanhaften. Die Naturkräfte, welche im Erdschooße walten und seit Jahrtausenden an einer Umgestaltung der Erdkugelrinde arbeiten, theilt er in zwei Klassen: in Feuerkraft und Wasserkraft. Die letztere bezeichnet er als die mächtigste. Das Graben der artesischen Brunnen verwirft er, indem er durch thatsächliche Beispiele nachweiset, daß eine solche künstliche Quelle stets einer vorhandenen natürlichen die Nahrung entziehet. Ein artesischer Brunnen kann demnach seinem Besitzer nur auf Kosten des Nachbars einen Nutzen bringen, kann vielleicht der ganzen Bevölkerung einer Stadt das Trinkwasser entziehen.

Die Granitblöcke, welche sich selbst in den Ebenen dieser Gegend vorfinden, und dennoch unverkennbar den weit von dieser Gegend entfernt liegenden Urgebirgen entstammen, gehören ihrem Herkommen nach zu den räthselhaftesten Erscheinungen. Die meisten der bisherigen Geologen machten es sich dabei aber leicht: ihre Muthmaßung ließ während einer dereinst gewesenen großen Erdrevolution Alles bunt darunter, darüber und durcheinandergehen, und auf solche Weise die Granit-, Porphyr- und Gneisblöcke per Extrapost durch die Luft eine Spazierreise von einigen hundert Meilen machen. Hr. Lyell hingegen macht uns mit seiner Meinung auf natürlicherm Wege bekannt. Er weiset nach, daß noch heute Lavinen bei ihrem Herabsturze ganze Felsstücke mitreißen und aufnehmen, und dann bei ihrer Eisverwandlung und Fortschwemmung mit sich fortführen. Wo späterhin ein solcher schwimmender Eisberg schmilzt, dort fällt natürlicherweise das mitgerissene Felsstück an das Ufer oder auf den Meeresgrund. Nun bedarf es hier kaum noch der Anführung, daß einst das ganze nördliche Europa, bis auf seine Gebirge, unter Fluten begraben lag. So haben denn — nach Lyell's scharfsinniger Ansicht — einst ins Meer gerollte Lavinen, die durch die Wucht ihres Falles Felsmassen abrissen, in sich aufnahmen, diese — als Eisberge mit ihnen vereinigt — herangeschwemmt und auf den späterhin ausgetrockneten Stellen versenkt, wo sie noch heute gefunden werden.

Die Welt ist voll Wunder, aber die Wege, auf welchen der Allmächtige sich dem forschenden Menschengeschlechte offenbaret, sind noch wunderbarer! Er öffnet seine Werkstätte unsern Blicken, damit wir Ihn, den Meister aller Werke, auf natürlichem Wege erkennen, und die bei allen seinen Werken vorherrschende Ordnung und Weisheit uns zum Muster nehmen sollen.

W. Schumacher.

Aquarelle aus dem Leben.
(Schluß.)

Ein sonderbarer Vorfall ereignete sich noch während der Belagerung, den ich erzählen will. Unweit von Danzig lag ein Wirthshaus, noch innerhalb der Festung, wohin man ohne alle Gefahr spazieren gehen durfte. Anschütz, der berühmte Schauspieler, der in diesem Augenblicke eine Zierde des Wiener Hoftheaters ist, war damals in Danzig engagirt. Er machte von der Erlaubniß häufig Gebrauch, und pflegte in dem bezeichneten Wirthshause Nachmittags seinen Kaffee zu nehmen.

Einst, wie er sich eben in Gesellschaft eines Freundes dort befindet, kommt es ihm in den Sinn, die vorgeschriebene Grenze zu überschreiten, und jenseits des Wirthshauses einen kleinen Spaziergang nach den russischen Vorposten hin zu unternehmen.

Die Gefahr war groß, das wußte Jeder; was aber kümmern Kriegsgesetze einem jungen Künstler, der noch überdies mit einer guten Portion deutschen Phlegmas begabt ist. Anschütz und sein Freund waren kaum einige hundert Schritte gegangen, als sie auf dem weißen Schneefelde, in weiter Entfernung schwarze Reiter einhersprengen sahen.

„Das sind Kosaken!“ rief der Freund, nicht ohne einige Bestürzung.

Hierzu Schaluppe № 29.

Schaluppe № 29. zum Danziger Dampfboot № 66.

Am 4. Juni 1836.

„Ei sieh, Kosaken! rief Anschütz naiv lustig und ging ihnen keck entgegen, um sie sich recht zu betrachten.

Aber die Kosaken waren rascher bei ihm, als er es vermuthet hatte und donnerten ihm ihr Stoi! entgegen. Er sprach zwar viel durcheinander, sie aber hörten nicht darauf, sondern nahmen ihn und seinen Freund zwischen die Pferde und ließen sie mittraben.

Der Freund machte ein trauriges, bedenkliches Gesicht, aber Anschütz meinte: Je nun, wir müssen doch am Ende wo hingebracht werden, und da wird sich's wohl aufklären, wer wir sind, und daß wir nicht spioniren wollten.“

Und sie kamen irgendwo hin; das ist wahr! aber zu einem Stockrussen, der sie anfuhr, und da er sie nicht verhören konnte, zu einem höhern Befehlshaber sandte. Dieser verstand etwas mehr Deutsch und Sitte, bedauerte aber, nicht über ihr Schicksal entscheiden zu können, und sandte sie zu einem Höhern. So gelangten sie endlich müde und mit geschundenen Füßen zu dem General, viele Meilen weit von Danzig, der ihnen sogleich jede Hoffnung benahm, dorthin zurückzukehren. Nach Königsberg stand ihnen die Straße offen, nach Danzig nicht mehr.

Und so entschloß sich Anschütz denn kurz und gut, die Königsberger Theaterfreunde durch ein Gastspiel zu erfreuen, während seine Familie in Danzig in Angst um ihn verging. Erst spät kam die Nachricht von seiner Gefangennehmung durch die Russen in die belagerte Stadt.“

Reise=Notizen.

Zu Oßwitz in Schlesien steht eine Kapelle. Näher beschreiben darf ich sie jedoch nicht, denn an der Thüre fand ich die merkwürdigen Worte: Diese Kapelle darf nicht beschrieben werden. *)

In der frischen Nehrung scheint man sehr vorgeschritten zu sein. Neben einer Hütte zu Stutthoff hängt auf einem kleinen Pfahle eine Tafel mit der Inschrift: Warnung für Rehe!

W.

*) Der Herr Reisende hat den Sinn nicht recht aufgefaßt. Man hat gewiß verlangt, daß die Kapelle nicht bekritzelt werden soll.

Ein brauchbarer eiserner Kessel von 30 Zoll engl. Durchmesser wird zu kaufen gesucht, Goldschmiedegasse No. 1083.

Verlobung.
(Verspätet.)

Die gestern vollzogene Verlobung meiner ältesten Tochter Mathilde mit dem Kunsthändler Herrn Homann, zeiget hiermit an Stelle besonderer Meldung ergebenst an.

Wittwe Mathiessen.

Danzig, den 24. Mai 1836.

Eine in lebhaftester Gegend **Zoppots** gelegene Wohnung, bestehend in 2 Stuben, Hausflur, Küche, Speisekammer und gemeinschaftlichem Keller nebst den benöthigsten Meubeln ist die diesjährige Saison über für 52 Rthlr. zu vermiethen. Das Nähere Heil. Geist-Gasse № 998.

Der zwischen uns im Betreff der Gewehrfabrik hieselbst und der Eisengießerei zu Oliva bestandene Gesellschaftsvertrag ist durch freundschaftliches Uebereinkommen, so wie mit hoher Genehmigung des Königl. Hochlöblichen Allgemeinen Kriegs-Ministerii zu Berlin aufgehoben worden, und betreibe ich, der unterzeichnete Geschkat, nunmehr die Gewehrfabrik und die Eisengießerei für alleinige Rechnung.

Johann Ferdinand Geschkat.
Friedrich Wilhelm Apfelbaum.

Danzig, den 30. Mai 1836.

Den gebildeten Bewohnern Danzigs so wie denen der Umgegend dieser Stadt, widme ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich vom heutigen Tage ab, mit Erlaubniß der Königl. Hochverordneten Regierung, auf hiesigem Platze eine neue

Kunst-, Musikalien- und Landcharten-Handlung

eröffnet habe, mit der ich gleichzeitig eine **Papier-, Schreib- und Zeichen-Material-Handlung** verbinde.

Indem ich dieselbe zu Aufträgen von **jeder Art** von Gegenständen, die in diesen Handel gehören, gehorsamst empfehle, bemerke ich nur noch, daß eine solide Bedienung und ein freundliches Entgegenkommen, bei mir stets gefunden werden soll.

L. G. Homann,
Jopengasse № 598.

Danzig, den 21. Mai 1836.

Auf freiwilliges Verlangen soll das in Jeschkenthal, 1/4 Meile von Danzig belegene, allgemein bekannte und beliebte Frommsche Garten-Grundstück sub № 15 des Hypothekenbuchs, bestehend in 1 Herrschaftlichen, vor 10 Jahren neu erbauten Wohnhause, mehreren Lusthäuschen, 1 Stallgebäude nebst Remise, und 1 circa 4 Morgen großen und umzäunten Obst- und Blumengarten und Wald, worauf ein jährlicher Erb-Canon von 12 Rthlr. haftet, öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Hiezu steht ein Lizitations-Termin auf Mittwoch, den 22. Juni d. J. Nachmittags von 3 bis 6 Uhr, an Ort und Stelle an. Viertausend Thaler können auf dem Grundstücke stehen bleiben, der Zuschlag erfolgt mit Vorbehalt einer 8 tägigen Genehmigungsfrist, und die Räumung 14 Tage nach erfolgter Genehmigung. Die näheren Bedingungen, so wie die Besitzdokumente und der Grundriß, können täglich bei dem Unterzeichneten eingesehen werden. Das Grundstück ist seit 12 Jahren als Gasthaus, ausschließlich für die höheren Stände, in hiesiger Gegend rühmlichst bekannt, eignet sich aber auch nicht minder, sowohl wegen seiner romantischen Lage und Umgegend, als wegen Nähe der Stadt, zur angenehmen Wohnung für einen begüterten Privatmann.

J. T. Engelhard, Auktionator.

Danzig, den 14. Mai 1836.

Zehn Thaler Belohnung werden Demjenigen entrichtet, welcher, Heilgeistgasse No. 797 einen, am 26. Mai verlaufenen braunen Hühnerhund mit weißer Brust, der auf den Namen Feldmann hört, zurückliefert.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.